

# DER SPIEGEL

1922 für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.

Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Besth und Ofen, Mittwoch, 1. Juli.

52.

### Ein Gewitter.

Novelle. Frei nach Soullie von G. J. Berffi.



Die Geschichte, die ich erzählen will, wahr-scheinlich ist, weiß ich nicht; wahr ist sie, das für kann ich bürgen. Wo geht sie vor? Woher zwischen den starren Eiszapfen des Nordpols, noch unter der sonnen-glühenden Zone des Ae-

quators, sondern hier ganz einfach in der Straße Bondy. Spielt sie etwa zur Zeit der Revolution, zu jener Zeit, wo eine blutige Freiheit ihr dunkles Schreckenspanier aufpflanzte? — Abermals nein! Die Geschichte trug sich vor acht Tagen an einem Sonntag zu. — Heraus also mit der Sprache! Schön, das bin ich eben im Begriff zu thun; ich beginne also zu erzählen — wenn Sie mir aber keinen Glauben schenken sollten, so... doch das hiesse der Sache ein gar zu schnelles Ende machen, und das Ende hat während ich dies schreibe, sein Ende gar noch nicht erreicht.

Sehen wir ein wenig mehr ins Detail. — Denken Sie sich, meine liebenswürdige Leserin, eine jener engen, gefälligen Wohnungen, die in einem winzigen Raum, der vor hundert Jahren kaum hinreichend gewesen wäre zu einem mittel-mäßigen Salon, Alles enthalten, was der leidige Comfort erheischt; eines jener Gemächer, die wie ein Reise-Recessair eingerichtet sind, wo nichts fehlt, wo jedes Ding seinen bestimmten Platz hat, wo aber auch nichts diesem bestimmten Ort verlassen darf, ohne Gefahr zu laufen, zer-trümmert zu werden; ein Vorzimmerchen, das nichts anderes als der Raum zwischen zwei Thü-ren; einen Speisesaal, in welchem die Sessel um den Tisch, oder gar, um nur einen freien Durch-

gang zu gewinnen, unter denselben gestellt sind; einen Salon, für den man die gewissen unge-schweiften Pianos verfertigt; — und endlich ein Schlafzimmerchen — düster — lieblich, einsam, duftend — wo man recht gut zu Zweien sein kann, wenn man nicht mehr Platz als Einer braucht... In einer derartigen Wohnung haust Frau Amalie von Leurtal. Sie sitzt in ihrem Zimmerchen und vollendet ihre Toilette. Eine frische, reizende, ländliche Toilette! Aber Ama-lie ist nicht ganz heiter; der elegante Spiegel zeigt uns ihr Gesicht mit vielen Wolken des Mißmuths umschattet. Findet sich etwa die gute Dame nicht schön genug in dem weiten, schneeigen Moussellinkleide? Das ist nicht mög-lich! — Wer sah je ein lieblicheres Gesichtchen mit dem bezaubernden Blau des Kummers, eine biegsamere Taille, kleinere, reizend-winzige Bü-ße und schmälere, feinere Hände? Bei all dem ist Amalie doch bewegt; zwei große, schwere Thränen drängen sich aus ihren Augen u. zö-geren erstarrt, den getrübteten, aber doch so schönen Augenhimmel zu verlassen, so daß ihre Bonne — man verzeihe mir den Ausdruck! — Dienstmagd ist mir zu verhaft; Kammerfrau, das wäre un-wahr, denn Justine kocht auch für die gnädige Frau; Köchin, wäre noch weniger richtig, denn Justine kleidet die gnädige Frau an u. man weiß ja recht wol, daß wir jetzt keine Gewölber, keine Apotheken, keine Barbieren, sondern Niederla-gen, Pharmazeuten und Bart- und Haarver-schönernde Künstler haben — also Amalie be-merkte gar nicht, daß ihre Bonne, nachdem diese Alles genau an Ort und Stelle wieder setzte — das Zimmer nicht verließ, sondern mit gewöhn-licher Stubenmädchen-Affektation den Staub ab-wischte, obgleich nirgends welcher lag. Doch endlich machte Justine ihre Gegenwart durch ein noch affektirteres Hüfteln bemerkbar; da fragte Frau von Leurtal: „Nun worauf wartest du noch?“ — „Ich hätte noch eine Bitte an die



gnädige Frau!“ — „Welche, sprich!“ — „Sie gehen heute nach St. Germain.“ — „Ja.“ — „Sie werden den ganzen Tag nicht zurückkehren und somit meiner heute nicht bedürfen?“ — „Ich verstehe dich schon, du willst ausgehen?“ — „Ach ja, meine gnädige Frau, es ist heute Sonntag und da machen die Dienstmädchen des ersten Stofes einen Ausflug nach Versailles und haben mich dazu höflichst eingeladen.“ — „Und du hast die Einladung natürlich angenommen, wie ich sehe; du bist ja schon im Sonntagsstaate?“ — „Ich habe mich nur für den Fall sorgfältiger angezogen, daß gnädige Frau mir Erlaubniß...“ — „Recht gerne — du kannst gehen, sobald ich weggefahren sein werde.“ — „Ja — ja — aber...“ — „Nun?“ — „Sie fahren erst in einer viertel Stunde und...“ — „Und du möchtest schon jetzt fort, wenns weiter nichts ist — ich brauche dich ohnedies nicht mehr.“ — „Tausend Dank, gnädige Frau! Ich werde recht zeitlich zurück sein, um Sie auszukleiden.“ — „Schon gut.“ — „Werden Sie heute etwas zu Nacht essen?“ — „Du weißt, daß ich es nicht zu thun pflege.“ — „Hat nichts zu sagen, ich werde doch etwas für Sie in Bereitschaft halten.“ — „Gut — gut! geh' nur!“ — Justine verließ das Zimmer, und Amalie ging, nachdem sie einen Blick auf ihre Uhr geworfen und sich überzeugt hatte, daß es noch nicht 10 Uhr sei, in den Salon und träumte, während sie ein Paar Falten ihres Kleides zurecht zupfte, ein Armband umschnallte und die glänzenden Flechten ihrer schwarzen Haare glättete. — Dann trat Justine wieder ein. — „So, nun gehe ich, meine Gnädige.“ — „Schön.“ — „Vergessen Sie ja nicht, die Thüre zweimal zuzusperrn.“ — „Ja!“ — „Dann machen Sie auch alle Fenster hübsch zu, dem Wetter ist nicht zu trauen, wie leicht könnte ein Gewitter — ein Sturm, du guter Gott! der ganze Salon würde überschwemmt.“ — „Ich werde auf nichts vergessen.“ — „Was soll ich dem Portier sagen, darf er Jemanden zu Ihnen herauflassen?“ — „Ja, den ersten Handlungsgehilfen des Herrn Dallois, den alten Gambet, der mich nach St. Germain begleiten wird.“ — „Werde Alles pünktlich besorgen. Nun empfehle ich mich Ihnen, gnädige Frau; leben Sie recht wohl, und unterhalten Sie sich recht gut!“ — Die Sonne ging nach einem herzlichen Handkuß, u. um Amaliens Lippen spielte ein trauriges Lächeln bei Justinens Empfehlung.

Allein gelieben, warf das schöne Weib einen schmerzlichen Blick auf ihr neues Kleid. Das war seit einer dreizehn Monate langen Wittwenzeit das erste weiße Kleid... Sie setzte sich dem Porträt eines fünfzigjährigen Mannes gegenüber und betrachtete es eine Weile mit stiller, tiefer, inniger Wehmuth. Während ihre Blicke auf dem Porträt hesteten, durchkreuzten

die verschiedensten Erinnerungen, Gefühle und Gedanken ihre Seele, ihr Herz und ihre Brust. Ich will dieselben der karten Leserin im bunten Gewirre mittheilen.

Leurtal! du warst mir ein edler Freund, ein guter, treuer Gatte — du hast mich gesehen — die verlassene, arme Waise, die von der Wohlthätigkeit einer Tante abhing, welche Tante, als sie mir eine glänzende Erziehung gab, wol nur an die Stellung dachte, die sie selbst in der Welt einnahm. Sie vergaß wol, daß das Glück, welches meine Stirne wie ein Friedenskranz umflocht, mit ihrem Leben schwinden müsse, und daß die gute Tante mich um so viel ärmer, verwaister, unglückseliger zurücklasse, je reicher und glänzender ich früher gelebt hatte; um so viel verlassener — je mehr sie mich an eine Welt gewöhnt hatte, in der ein Name und wäre er noch so edel, noch so alt, so ruhmgekrönt, nichts ist, wenn ein Weib denselben trägt. Was doch die Männer glücklich sind! Ehedem vermachten unsere Eltern den Erstgeborenen all ihre Güter und heutzutage haben die glücklichen, wenn auch arm in ihrem Namen schon ein Vermögen, durch das sie eine Frau beglücken können. Gibt es nicht eine Masse reicher, ja überreicher Bürgermädchen, die den Titel Marquise oder Vicomtesse gerne mit all ihrem funkelnden Bürgergolde bezahlen? Was kümmert sich aber ein Banquier darum, ob er die Tochter eines Noailles oder Montmorency heirathet — sie heißt ja dann doch nur Madame Dupont oder Durand. Um mich vor Armuth, vor einer jammervollen Zukunft zu schützen, hast du mir, guter Leurtal, dein Vermögen, deinen makellosen Namen als dauerndes Geschenk gegeben. Es war eine mächtige Fügung Gottes, die mich mitten unter dem betäubenden Rauschen der Vergnügungen die sanfte Stimme deiner wohlwollenden Vernunft nicht überhören ließ; ich gab der Stimme der Eitelkeit unter den zärtlichen Huldigungen der mich umschwärmenden Männer kein Gehör und das hast du mir reichlich vergolten. Durch zwei Jahre, die ich mit dir in süßer Ruhe und Eintracht dahinlebte, war ich heiter, zufrieden — glücklich! — Und ach! — als der Tod uns auf immer trennte, da fand ich, daß du deiner armen Wittve Alles das zugesichert hattest, was dir die Revolution und ihre Schrecknisse von deinem ungeheuern, einstigen Vermögen übrig ließen. — Deine Güte bleibt mir, so lange ein Herz in meinem Busen schlägt — unvergesslich! Die tiefe Trauer, die ich heute zum ersten Mal ablegte, will ich stets im Herzen als theures Andenken an dich tragen. Ich werde nicht um dich trauern, wie um einen Mann, den man in einer neuen Ehe wieder vergißt, nein! — ich will dich beweinen, wie einen Wohlthäter, einen Vater — ein Va-

ter läßt sich ja nie erzeuhen!... Du wirst mir den Schritt, denn ich heute thue, sicherlich vergeben, ich folge, indem ich ihn thue, ja nur dem Rathe deines Freundes, dem du mich und mein Vermögen anvertrauest. Kaum die Trauerkleider abgelegt, soll ich schon hinein, den Mann zu sehen, den man mich vermählen will. Aber dein Freund hat Recht, du konntest mich wol vor Armuth schützen, vor den stachelnden Zungen der Verleumdung jedoch nicht. Ach, wäre mir doch ein Kind, ein zartes, heißgeliebtes Kind geblieben, nie hätte ich einen andern Namen, als den meines Sohnes getragen! Ein Kind ist ein gar mächtiger Talisman für ein Weib — ein Kind, wenn auch in der Wiege, schützt mit seinem holden Liebeslächeln, seinen großglänzenden Feuer Augen jede Mutter. Aber so bin ich allein — allein! schreckliches Wort, das wie ein Sterbeseufzer meine Einsamkeit durchschwirrt! — allein u. dem immerwährenden Verfolgungen reicher Männer ausgesetzt, für die eine Geliebte, die doch eine Stellung in der Welt und vollkommene Freiheit über sich genießt, eine herrliche Acquisition wäre; ausgesetzt den niedrig-habsüchtigen Schmeicheln jener schönen, Puppen gleich herausgeputzten Unbemittelten, die nichts anders als ihre erborgte Eleganz besitzen, und die mir gerne ihren Namen und ihre Schulden als eheliches Glück anhängen möchten. Ueberlegen Sie dies, sagte mir Herr Dallois, der es gewiß recht gut und ehrlich mit mir meint. Der brave Mann! Er überzeugte mich von der lästigen Aufmerksamkeit, mit der man alle Bewegungen, ja Mienen einer Frau belauscht, beobachtet, bekrittelt u. mit welcher Bosheit dann ihre Worte, Schritte, ja selbst ihre Blicke kommentirt werden. Ich habe mich von der Wahrheit dieser Verhältnisse nur zu sehr überzeugt und darum, theurer Leurtal, will ich heute gehen, um den Mann zu sehen, dem mich Dallois zu vermählen gedenkt. Was ich da thue, ist weder Vergessenheit, noch Undankbarkeit gegen dich, mein guter, unvergesslicher Mann! Mein zukünftiger Gatte kann gut, wie du, edel, großmüthig, nachsichtig sein, wie du — bei alledem wird doch nie das Andenken an deine Wohlthaten, deine Güte und den Edelmut deiner Seele aus meinem Herzen schwinden. Nachdem ich dich selbst beweint, werde ich noch recht bitter auch den Namen beweinen, den ich auch noch verlieren soll — ach, das wird mir neue, bittere, heiße Trennungsschmerzen kosten. Nicht wahr, Leurtal, du zürnst deshalb nicht auf mich, du verzeihst deiner Amalie und siehst aus jenen Höhen nicht grollend auf dein Weib hernieder.“

(Fortsetzung folgt.)

### Korrespondenz.

Paris (18. Juni). Da wären wir denn wieder in Paris! Wir haben die Nordbahn mit Kurierfahrten, Zweifessen, Gelegenheitsstoasten, Brunkreden und Ballen eingeweiht, auf die Eröffnung der Bahn kann das Publikum warten, bis es Gott und Herrn v. Rothschild gefällig ist. Bis jetzt ist noch nicht einmal eine Anzeige über den Tag der ersten Fahrt, die Preise der Plätze u. s. w. veröffentlicht worden. So viel ich bei der rasenden Schnelligkeit der Inaugurationsfahrt sehen konnte, sind noch viele Stellen der Bahn nur provisorisch fahrbar gemacht worden, viele Bahnhöfe noch im Bau begriffen. Erwarten Sie keine Beschreibung des Festes von mir. Wenn Sie darüber Näheres wissen, die Zahl der Trinkgläser, Salzfüßer u. s. w., den Speisezettel in seiner ganzen Länge erfahren wollen, so sage ich Ihnen nur mit den Blakaten an allen Straßenecken: „Lisez l'Epoque!“ — In Lille schrien die Leute: „Vive le Roi! Vivent les Princes! Vive Rothschild! Der Staat hat die Erdarbeiten auf seine Kosten ausführen lassen, das Publikum als Aktionär hat das Geld zu Schienen, Lokomotiven, Waggons u. s. w. hergegeben, und Rothschild hat keine andere Mühe gehabt, als seine Aktien von 500 Francs um achthundert Francs zu verkaufen. Und eben diese Leute, die für ihre Aktien eine Prämie von 300 Francs Azio zahlten, schreien jetzt: „Vive Rothschild!“ Gutenberg hat die Buchdruckerkunst erfunden, und erst nach vier Jahrhunderten setzte man ihm eine Statue, während der reiche Wiener Buchdrucker Trattner sich bei Lebzeiten Millionen erwarb; Papin, der Erfinder der Lokomotive, und James Watt, sein Nachfolger, haben noch keine Statuen u. Herr von Rothschild kauft durch die Dampfbahnen Millionen auf Millionen. Dies ist der Lauf der Welt. Gleichviel — jedes Buch ist ein Monument für Gutenberg, jede Lokomotive eine Statue für Papin. — Es wurde, wie gewöhnlich bei den Franzosen, während des Essens viel geschwätzt und und noch mehr kritisiert. Manche Leute konnten es doch nicht verdauen, daß an der Tafel der Prinzen, wo nur Minister und Gesandte saßen, Hr. v. Rothschild ebenfalls einen Platz bekam, während Generale, Pairs u. Deputirte an den Nebentafeln sitzen mußten. So angenehm die Hinfahrt, so unangenehm war die Rückfahrt; auf die rasche Fahrt des vorigen Tages, auf die durchwachte Nacht war eine allgemeine Müdigkeit und Abspannung eingetreten, dazu die glühende Hitze, der afrikanische Staub und der barocke Einfall der Administration, die Fahrt von Lille bis Paris in Einer Tour machen zu lassen. Alles verging vor Durst u. Hunger; man hat die Bahnbeamten flehentlich nur um eine

halbe Stunde Raft — vergebens, sie schützten ihre gemessenen Instruktionen vor, und weiter ging es mit den Waggonen, vollgepropft mit Verzweifelnden. An den wenigen Stationspunkten, wo Wasser oder Kohlen eingenommen wurden und der Konvoi 5 bis 6 Minuten stehen blieb, riß man den herannahenden Bauern und Landwirthen ihr schwarzes Brod, ihren schlechten Speß, oder die Krüge mit Apfelmooß aus den Händen u. zahlte wie für ein Diner bei Very. Gott sei Dank, wir sind wieder in Paris — bei den Fleischtopfen Egyptens — mich bekümmert man so leicht nicht wieder zu einer Eisenbahneröffnung! (Korresp.)

### Presß-Beitrag.

Eine der nützlichsten, im menschlichen Leben unentbehrlichsten Wissenschaften war von jeher die Mechanik, welche überdies nie solch eine erhebliche Rolle spielte, als in unserm Zeitalter, wo die bewegende Kraft solche erstaunliche, früher nie geahnte Wirkungen hervorbrachte. — Das Studium der Mechanik gehört daher heutzutage für jeden praktischen Geschäftsmann zu den Nothwendigkeiten und Jedermann sollte wenigstens einige Kenntnisse davon haben. — Denjenigen, welche kein theoretisches Schulstudium der Mechanik sich erwerben konnten, so wie Allen, welche auf eine leichte und gründliche Weise sich damit vertraut machen wollen, empfehlen wir das vom Professor G. Kippling, aus dem Französischen übersezte Werk, betitelt: „Populäre Mechanik für Schule und Haus“, von J. L. Boucharlat, Doktor u. Professor der Mathematik, Mitglied der kön. Akademien zu Bordeaux, Lyon, Marseille etc. etc., welches in vier Theilen erscheint und mit einer Menge erläuternden Abbildungen versehen ist. Es ist mit großer Sachkenntniß geschrieben, wahrhaft populär behandelt und umfassend durchgeführt. Der Preis ist äußerst billig indem ein Theil nur 18 fr. G. M. kostet. Die beiden ersten Theile sind bereits erschienen und in G. Seibels Buchhandlung in Besitz zu haben.

\*\* Eine Botanik für Damen erscheint jetzt in 26 Lieferungen mit 300 Tafeln und Vignetten in Paris unter dem Titel: „L'Herbier des demoiselles, ou traité complet de la Botanique“ von Edmund Anduit.

\*\* Das jüngst erschienene neueste Werk des Fürsten Büchler heißt: „Die Rückkehr. I. Aegypten.“ Berlin, 1846. N. Duncker, und besteht aus einem mäßigen Oktavband von 280 Seiten. Es schließt sich dem 1844 in 3 Bänden erschienenen Werk: „Aus Mehemed Ali's Reich“, das in der literarischen Kritik so vielfache Fehde hervorrief, an. „Die Rückkehr“ ist Büchler's Freund, dem Fürsten Felix von Lich-

nowski, in einer anmuthigen Zuschrift gewidmet, an deren Schluß es heißt: „der Verfasser schätze sich hoch, einem so dreifachbeglückten Manne, wie Fürst Felix sei, sein Werk widmen zu können, einem Manne, der in der Liebe, mit den Waffen, wie mit der Feder gleich große Triumphe gefeiert habe.“

### Theater- und Musikzeitung.

Hamburg, 15. Juni. (Das Schauspiel Diogenes.) Gestern wurde hier „Diogenes“ von Felix Piatt gegeben — in Deutschland, glaube ich, hier zu allererst, und darum schreibe ich Ihnen darüber. Von diesem Wunderstücke haben Sie doch gehört; Pariser Blätter, Pariser Korrespondenten und Uebersetzer haben auch in deutschen Zeitungen genug Leben gemacht. Nun, ich habe es jetzt gelesen und habe die Börnstein'sche verballhornigte Uebersetzung auf den Brettern gesehen! Ich versichere Sie, seit langer Zeit habe ich keinen größern Unsinn vor Augen gehabt, und daß das Stück in Paris so außerordentlich gefallen, würde mir unerklärlich sein, wenn ich nicht wüßte, daß das Urtheil gerade dort sehr schwach ist (?). — Ich bin überzeugt, daß es in Deutschland keine Aufnahme findet, auch hat es hier, einige starke Schlagworte ausgenommen, durchaus mißfallen und die Kritik ist durchaus dagegen.

\* Ein großes deutsches Sängerefest sollte am 1. Juni laut der deutschen Schnellpost in Philadelphia stattfinden, und zwar unter Zusammenwirken der deutschen Liedertafeln von Baltimore u. andern Nachbarstädten mit dem „Männerchor“ und der „Harmonie“ (dem Sängerverein) der großen Stadt der Bruderliebe. Am 2. Juni sollte dann ein gemeinsamer Ausflug erfolgen nach einem lieblichen Eichenhain am Ufer des Schuykill, um „in amerikarisches Wald- und Wogentrauschen die heimatischen Lieder zu singen, welche Urndt und Körner, Ahland und Schenkendorf unter deutschen Eichen und an deutschen Strömen gedichtet.“

\* Man schreibt aus Haag: „Wie man versichert, ist bei der Rückkehr unseres kunstliebenden Fürsten dem Intendanten des königlichen Theaters der Auftrag geworden, Fräulein Rachel zu ersuchen, bei ihrer Durchreise von Belgien nach England einige Vorstellungen in dem hiesigen Hoftheater zu geben.“

### Mignon-Beitrag.

London. (Ibrahim Pascha.) Ein englisches Blatt erzählt aus Ibrahim's Aufenthalt in London folgende komische Episoden, für deren Wahrhaftigkeit wir indeß nicht einstehen möchten: Ein Kellner, Namens Abraham Dar-

fer, wagte es (unbekannt mit den türkischen Sitten) seine christlichen Hände an die heiligen Papooshis (Pantoffeln) Seiner Herrlichkeit Ibrahim Pascha's zu legen, um solche vom Staube zu reinigen; kaum hatten dies die im Gefolge des Pascha befindlichen Sklaven bemerkt, als sie mit Blitzschnelle auf dessen Befehl dem erschrockenen Kellner die Schuhe auszogen, um ihm wegen dieses Vergehens augenblicklich die Bastonade zu ertheilen. Nur die Hilferufe: „Mörder“ und „Feuer“ retteten den armen Abraham Parker vor den Schlägen, da ein im Hause zur Dienstleistung befindlicher Polizeinspektor hinzueilte und die gute Lehre gab, daß man in England nicht nach dem türkischen Kodex richten dürfe. Wie der Donner auf den Blitz, so folgte jetzt von Seiten Ibrahim's, der sich vor Wuth nicht kannte, ein Schlag mit dem Kurbash (Peitsche) über die Schulter des Polizeinspektors, worauf zahlreiche Polizeimannschaft herbeigerufen und der Pascha mit Gewalt zur Ruhe gewiesen werden mußte. Man wird den Fall nicht vor Gericht bringen, ansonst dem hohen Gast ein unfreiwilliger längerer Aufenthalt in England zu Theil werden könnte. — Bei dem Besuche des Tunnels ließ Ibrahim den Bilet-abnehmer fragen, was der Zweck des Tunnels sei, worauf dieser verlegen erwiderte: „um über den Themsefluß zu setzen, Ihre Hoheit!“ — „Mashallah!“ (ein ägyptischer Fluch) erwiderte Ibrahim seinem Dolmetscher, „frage den Jaur (Christenhund), ob sie denn nicht schon Brücken und Schiffe genug hätten?“ — Am Unzufriedensten war Ibrahim Pascha mit dem Gouverneur der Bank von England. Dieser gemüthliche Mann legte eine Papierrolle von Banknoten in die Hand Sr. ägyptischen Hoheit, mit der Bemerkung, daß der Werth davon eine Million Pfund Sterling betrüge. Sr. Hoheit war gerade im Begriff, mit herzlichem Gelächter diese Banknoten in seine faltenreichen Weinkleider zu verbergen, als der Bankgouverneur schnell darnach schnappte und mit verneinender Kopfbewegung sie ergriff und wieder in die Schublade verschloß. Der Dolmetscher hatte nun große Mühe, dem Pascha begreiflich zu machen, daß man sie nur zeigen und nicht auch schenken wollte; Ibrahim hatte den festen Glauben, diese zehn Millionen Gulden hätten ein „Backshish“ (Schrengegeschenk) sein sollen, und ging weg mit der Aeußerung: „Es sei ein derber Spas gewesen, den man sich mit ihm erlaubt habe.“

**Etwas von Allem.** (Nührendes Beispiel von Heldenmth.) Unter diesem Titel liest man im Londoner „Punch“ Folgendes: „In dem romantischen Berichte, den der Prinz Louis Napoleon über seine Flucht aus Ham selbst verfaßt hat, kommt auch folgende Stelle

vor: „Und nachdem ich mir meinen Schnurrbart abgeschoren, beschwerte ich meine Schultern mit einem Brette.“ Welche Gefühle müssen Louis Napoleon, einen Prinzen und jugendlichen Fremden, bestürmt haben, als er sich gezwungen sah, seinen Schnurrbart abzuschneiden? Die Geschichte führt manche erstaunenswerthe Anstrengungen solcher Helden an, die sich durch die Flucht aus ihrer Gefangenschaft befreiten, aber keine dieser Thaten ist mit der des Prinzen Louis Napoleon zu vergleichen. Was kann ihn nur zu dieser Heldenthat vermocht haben? Wir wagen zu behaupten, daß es in ganz London keinen Kadendiener gibt, der sich zu einem so unaussprechlichen Opfer entschließen könnte.“

\* \* Der Magistrat von Berlin ist hinsichtlich der Nachtigallen-Steuer (für jede Nachtigall jährlich 10 Thaler) unerbittlich geblieben; da nun nicht Jeder, der sich eine Nachtigall hält, 10 Thaler Steuer dafür geben will oder kann, so werden Alle, die von der Steuer aus neunzehn bis zwanzig Gründen nichts wissen wollen, durch ein „Eingefandtes“ in der Berlin. Zeitg. aufgefordert, ihren Nachtigallen die Freiheit zu schenken, u. zwar in dem neu angelegten Friedrichs-Gain. Man will damit den Gain verschönern und scheint vergessen zu haben, daß die Nachtigall ein Zugvogel ist und also auch den Gainen und Wäldern um Berlin Lebewohl sagt, ohne sich hierzu Erlaubniß einzuholen. Dem Magistrat ist dieser Entschluß der Nachtigallen-Liebhaber gewiß sehr unangenehm, denn mit jeder Nachtigall fliegen ihm 10 Thaler fort.

\* \* Zu New-York wurden laut der deutschen Schnellpost im vorigen Jahre 1980 neue Häuser gebaut, die höchste Zahl, deren man sich erinnert; am nächsten kommt das berühmte Jahr 1836, wo 1826 neue Häuser errichtet wurden. Wie ganz dieser Aufschwung das Werk des amerikanischen Scheinwohlstandes und wilden Spekulationsgeistes war, ergibt sich daraus, daß schon im folgenden Jahre die Zahl der neuen Häuser auf 840 herabsank, 1838 nur 781 und 1839 gar nur 674 betrug. Von da geht es wieder aufwärts und das gegenwärtige Jahr wird allem Anscheine nach nicht hinter dem vorigen zurückbleiben.

\* \* Der Seidenwurm scheint in diesem Jahre an einer weit verbreiteten Seuche zu leiden: die französischen Seidenzüchter erleiden großen Schaden.

\* \* Der erste Ansiedler von Milwaukee (in Nordamerika), Herr Salomon Jumeau, ist vor Kurzem zum Mayor dieses von ihm gegründeten Plazes erwählt worden. Bis Ende 1833 war er der einzige dort lebende weiße Einwohner, u. wo noch im Jahre 1834 nicht mehr als zwei „blasse Gesichter“ hausten, da erhebt sich jetzt eine blühende, täglich zunehmende Stadt von

9,000 bis 10,000 Einwohnern. Ein ähnliches Beispiel rascher Entwicklung ist vielleicht noch niemals vorgekommen.

\* \* Das allbekannte Sprichwort: „Die Nürnberger hängen Keinen, bevor sie ihn haben“, hat sich neuerdings wieder bewahrheitet. Am Abend des 22. Nov. v. J. nämlich wurde man auf einem in der Ludwigstraße in Nürnberg gelegenen Hause einen Dieb gewahr, der eben in dem Begriffe stand, durch den Kamin in das Haus zu dringen. Das veranlaßte augenblicklich ein Treibjagen auf denselben, der, einmal scheu gemacht, seine gefährliche Flucht auf den Dächern fortsetzte, und trotz der zahlreich ausgesteckten Fackeln und Laternen und der tausend auf ihn gerichteten Augen (die Straße war mit Menschen überfüllt) sich seinen Verfolgern glücklich zu entziehen mußte. Die originelle Hezjagd soll nicht länger als fünfhalb Stunden gedauert haben.

\* \* Eine sehr ergötzliche Szene ward jüngst den Besuchern des Jardin des Plantes zu Paris zum Besten gegeben. Eine gute ehrliche Bürgerfrau betrachtete sich die Bären bei ihrer Grube und wollte ihnen ein Stück Brod zuwerfen; unglücklicherweise entglitt ihr dabei ihr Regenschirm; sorgfältig läuft einer der Bären hinzu, ergreift das Regendach mit seinen Vordertazen, sucht es zu öffnen, was ihm nach unzähligen possirlichen Anstrengungen endlich gelingt, und spazirt dann, auf seine Hinterfüße aufgerichtet, gravitatisch in der Grube umher, sich mit seinem Regenschirm gegen die Sonnenstrahlen schützend. Man kann sich das unaufhörliche Gelächter der zahlreichen Zuschauer denken, in welches auch die gute Frau, die Anfangs das Schicksal ihres Regendaches zu beweinen große Lust hatte, endlich einstimmen mußte.

\* \* Eine Newyorker Zeitung sagt: „In Washington sind heutzutage Generale und Kapitän genug für irgend eine europäische Armee und Obersten und Majore genug für alle Armeen in der Welt. Von Oberst Volk bis zu Kapitän Flannigan, einem Droschenkutscher, trägt Jedermann seinen kriegerischen Titel, und es kommt vor, daß Leute, ehe sie mündig werden, „majorenn“ im engeren Sinne des Wortes sind. Die Männer aus Missouri und dem Südwesten sind selten mehr als Obersten, aber auch selten weniger; Illinois und die barbarischen Regionen erzeugen größtentheils Generale, zu welcher Klasse übrigens auch die holländischen Gegenden Pennsylvaniens einige ganz erträgliche Exemplare liefern; Kentucky versorgt uns vornehmlich mit Majoren und Kapitänen. Newyork und Neuengland sind erbärmlich arm an Heerführern, aber im Falle eines Krieges wird ihnen dem Vernehmen nach die Aufgabe bleiben, die Gemeinen oder die eigentlichen Kämpfer zu stellen. Liefern sie dann nur Gemeine genug, um

jedem gegenwärtig in Washington abwesenden Obersten ein Regiment zu geben, dann mag der Krieg kommen, sobald er Lust hat.“

\* \* Der französische Thronerbe lernt neben seinen übrigen Studien auch ein Handwerk: er wird Buchdrucker und es soll bereits eine kleine Buchdruckerei für ihn eingerichtet sein. Die Bourbons haben bekanntlich von jeher Talent zu Gewerken gehabt; der sechzehnte Ludwig war Schlosser, der siebzehnte: Schusterjunge, der achtzehnte: Pastetenbäcker.

\* \* (Die französischen Stokprügel in Algerien.) In Algerien ist öfter der Fall vorgekommen, daß man Eingeborne durch Stokprügel zum Geständnisse zu zwingen suchte. Ein Bericht über dieses Justizverfahren wurde neuerdings an den König der Franzosen selbst gerichtet, und dieser schrieb an den Rand: „Seit sechzig Jahren ist die Folter in Frankreich abgeschafft und man begehrt doch noch solche Ungesetzlichkeiten in Algier. Die Minister des Krieges und der Justiz wollen dafür sorgen, daß solche Unwürdigkeiten nie mehr vorkommen.“ — Marschall Bugeaud erhielt zugleich die strengsten Befehle gegen diejenigen, die sich solche Ungesetzlichkeiten noch zu Schulden kommen lassen sollten, auf das Schärfste und ohne Rücksicht ihrer Stellung zu verfahren.

\* \* Zu Mantes in der Nähe von Paris hat sich der Präsident des Gerichts erster Instanz vergiftet, weil er erfuhr, daß der Generalprokurator einen Haftbefehl gegen ihn in Händen habe. Die Sache macht großes Aufsehen. Welchen Verbrechens der Präsident beschuldigt war, ist nicht bekannt.

\* \* Die Fiaker in Paris halten jetzt in ihren Wagen Journale und bezeichnen deren Namen von Außen her. Dies ist für Viele sehr bequem, die nicht Zeit haben, auf das Lesen der Tagesblätter einige Stunden zu verwenden. Sie setzen sich in die Wagen ein, lesen gemüthlich und kommen dabei vom Fleke, indem sie dennoch zugleich ihre Geschäftsgänge vollenden. Die Fiaker finden bei solcher Anstalt ihre gute Rechnung. Die Kutsche ein Lesekabinet — wieder ein Kulturfortschritt!

\* \* (Neues Straffsystem.) Kapitän Maconachie, der mehrere Jahre Oberaufseher der Verbrecherkolonien auf der Norfolkinsel war, schlägt vor, daß die Gefängnißstrafe nicht mehr für eine gegebene Zeit, sondern nach einer bestimmten Quantität Arbeit festgesetzt werde, welche der Sträfling zu leisten habe, so daß er durch Fleiß und gute Aufführung seine Strafzeit sich selbst abkürzen könne.

\* \* Vor einigen Tagen jagte sich im Garten einer Weinwirthschaft zu Montmartre ein Herr eine Kugel durch den Kopf. Der Mann nahm sich Zeit: um 7 Uhr Morgens angelangt, lief

er sich ein Litre Wein in fünf Malen reichen, wobei er jedes Mal die nächsten zwei Decilitres voraus bezahlte. So trank er bis 3 Uhr Nachmittags, worauf er dem Dinge ein Ende machte.

\* \* Ibrahim Pascha, der jetzt in London verweilt u. dort nicht bloß sehenswürdige Dinge in Augenschein nimmt, sondern auch große Männer kennen zu lernen strebt, hat sich neulich mit O'Connell über eine Stunde unterhalten. Ob beide über die Fellahs in Aegypten u. die Bauern in Irland gesprochen, weiß man nicht; aber es wird vermuthet, daß ähnliche Dinge abgehandelt worden. Der General Soliman Pascha spielte bei der Unterhaltung den Dolmetscher.

\* \* Der hochgefeierte Cobden, der das Monopolsystem zu Tode geht und die Aufhebung der Kornetze zur Nothwendigkeit gemacht hat, leidet gegenwärtig und man befürchtet für seine Gesundheit. Man erinnert sich dabei eines Bonmots von ihm selbst. „Wenn ich mit dem Korn fertig bin, werde ich wohl ins Gras beißen müssen,“ — soll er gesagt haben.

\* \* Die Bevölkerung von Großbritannien (England nebst Wales und Schottland) betrug Ende 1845 laut amtlichen Nachrichten 19 Mill. 572,574 Seelen; im Jahre 1801 nur 13 Mill. 942,646! Also in 45 Jahren fast und in 50 Jahren sicher ein Drittel Vermehrung.

\* \* Man schreibt aus Göttingen: „Bürger, der in seinem Leben durch Herzenswirthschaft, häusliche Noth und Rezenstionen vielgeplagte Bürger soll nun ebenfalls ein Monument erhalten, wiewohl ein sehr bescheidenes. Man hat nach langem Suchen das Grab des im Jahre 1798 Gestorbenen aufgefunden, und ein Komite ist zusammengetreten, um dasselbe mit einer Marmorplatte zu bezeichnen — der Magistrat hat ihm den Platz auf ewige Zeiten geschenkt. Wenn irgend, so paßt hier das Wort: „der arme Dichter schrie nach Brod, man gibt ihm einen Stein.“

**Literarische Wespe.** (Saphir's raisonnirender Nothstift!) Derselbe ist diesmal gegen die Anti-Vergötterer des Virtuositenthums gerichtet und bringt in seiner pikanten Schärfe die trefflichsten, geistreichsten Bemerkungen zu Gunsten der Journalistik, der man so gerne jedes Unsinns-Vergehen in die Schuhe schieben möchte. Unterandern sagt Saphir: „Wenn sich Dichter und Literaten nicht geniren, bei „Virtuosens-Festessen“ ihre Lyra über die Braten hintönden zu lassen, mit Stanzas und Oden und humoristischen Ausbrüchen den Champagnerblasen-Krampf zu verherlichen, was sollen denn gewisse Journalisten thun? Was soll die arme Journalistik nicht alles allein büßen?“ — Was Saphir über den Dank oder Undank der

Virtuosens sagt, können wir nicht approbiren, indem der Kritiker weder um Dank noch Undank, sondern rein im Interesse der Kunst seine Feder zu stumpfen hat. Was das „Sarpient-Geschlecht“ dieser undankbaren Virtuosen betrifft, so wäre es wol sehr gut, wenn die Journalisten, wie Saphir vorschlägt, ein Exempel statuiren und unter sich abmachen: „In den nächsten 6 Jahren wird von Künstlern gar nicht gesprochen, von gar keinen“. . . Die Virtuosen würden mit Zähneklappern einsehen, daß „das Wort und der Geist“ die ersten Mächte sind, und sie nichts sind als die Puzmacherinen des Wortes und die Kammerjungfern des Geistes.

### Lokal-Beitrag. Theater.

Deutsches Theater. **Fanny Gfeller**, „die Göttliche“, „die Himmlische“, „die Angebetete beider Gemüthsphären“, hat uns gestern verlässt. Sie gab Abends vorher bei vollem Hause die letzte Vorstellung („Landmädchen als Dame“, Szene aus dem „Mädchen aus Gent“ und „Sardas“) und feierte, wie nicht anderst zu erwarten, neuerdings die größten Triumphe. Wir haben sie bereits in diesen Leistungen besprochen und können nur versichern, daß sie auch diesmal, mit den Grazien und Musen im Bunde, Alles entzückte, Alles begeisterte und zum stürmischsten Enthusiasmus hinriß, der sich besonders bei dem „Sardas“, den sie mit Frn. Merante so gut als nur irgend möglich ausführte, Luft machte. Nur müssen wir bemerken, daß die „Herren Zigeuner“, welche heute spielten, keinen Vergleich mit ihren Kollegen u. Vorgängern, den „Parisern“ (welche, wie schon erwähnt, eine Kunstreise antraten) aushalten konnten. — Am Schlusse Kränze, Blumen u. Gedichte in unermesslicher Anzahl, und nach dem Theater große, glänzende Serenade vor der Wohnung der Gefeierten u.

— Die H. H. Jacobelli (Tenor) und Rossi (tiefer Bass), beide ausgezeichnete Mitglieder der italienischen Oper in Budapest, sind hier angekommen und werden im deutschen Theater einige Gastparthien geben. Die erste Oper in italienischer Sprache soll künftigen Montag stattfinden u. man wählte hierzu Donizetti's melodiose „Lucrezia Borgia.“

— Die treffliche junge Tänzerin Dem. Domenichetti, welcher es gelang, neben der Gfeller Sensation zu erregen, soll von unserer Direktion, unter großen Opfern, für immer gewonnen worden sein.

— Dem. Duandt, vom großherzogl. Hoftheater in Mannheim, eine ausgezeichnete junge Künstlerin, von sehr vortheilhaftem Neußern, ist hier angekommen und gastirt heute zum ersten Male in Töpfers Lustspiel: „Zurücksetzung.“

— Dem. Gfeller begibt sich von hier über Wien (wo sie, dem Vernehmen nach, noch ein Mal tanzen wird) nach Sinigaglia.

### Lokalbemerker.

— Zur Eröffnung der Eisenbahn bis Waigen, werden die verschiedensten Daten angegeben. In ei-

nigen Blättern heißt es den 10. d. M., in andern den 15. d. M., in gar andern soll erst die Größnung im August geschehen. Ueber das „Vormärts“ sind wir noch immer nicht recht einig!! 3.

— Von Erdély's Volkslieder-Sammlung, unter dem Titel: „népdalok és mondák“ soll der zweite Band in Bälde erscheinen. Der „Honderu“ freut sich über den guten Absatz, Zerffi bedauert in seiner Kritik über dieselbe in den „österreichischen Blättern für Kunst und Literatur“ den schlechten Absatz derselben?? 3.

— Franz v. Eszár's Novellen sind vor einigen Tagen erschienen. Bevor wir ausführlich über dieselben sprechen, machen wir das ungarische Publikum darauf aufmerksam, die Novellen sobald als möglich anzuschaffen, da der Absatz sich, nach jenem der Gedichte desselben Verfassers zu urtheilen, sicherlich sehr günstig herausstellen dürfte. Was uns ungemein freut, da dem magyarischen Dichter nichts so sehr zu wünschen ist, als ein Lesepublikum!

— Dieser Tage wurde in einer der entlegeneren Straßen Pesths ein Mädchen von zwei „Bethar's“ verfolgt. Das Mädchen schrie öfters in ihrer Angst um Hilfe und ein die Straße heranziehender elegant gekleideter Herr nimmt sich des Mädchens an und reicht ihr den Arm, um sie nach Hause zu begleiten. Als aber Beschützte und Beschützer in jene Gegend unserer Stadt ankommt, wo man Straßenlampen nicht einmal dem Hörensagen nach kennt, wurde der Beschützer von den beiden Bethar's angefallen und unter dem Gejauchze der Dirne seiner Habseligkeiten beraubt. O armer Beschützer! O niederträchtige Verfolgte!! O sichere Personensicherheit!!! 3.

— In Waizen brannte letzten Sonntag das an der Donau liegende neue Gasthaus „zum weißen Schiff“, worin sich das Dampfschiffbureau befindet, samt drei Nebengebäuden ab. 6.

— Am Peter- und Paulstage begaben sich wieder Massen von Menschen von Pesth nach Altöfen, woselbst an diesem Tage Kirchweih gehalten wird. Drei Dampfschiffe, die immerwährend die Kommunikation zwischen Pesth und Altöfen unterhielten, waren stets mit Menschen überfüllt und das Gedränge war so groß, daß es zu verwundern ist, daß sich keine Unglücksfälle ereigneten. Und in Altöfen angelangt — was erwartete dort den neugierigen Wanderer? Ein armseliger Trödelmarkt, ein süßmordendes Pflaster, ein erstickender Staub und Gasthäuser — unter aller Vorstellung! — 6.

— Das Ofener Rathhaus in der Festung soll, nach dem Beispiel in Pesth, ebenfalls noch einen Stof erhalten, was wegen Mangel an Lokalitäten für die Aemter sehr zu wünschen wäre. 6.

— Bei vielen Handwerkern Pesths und Ofens bemerkt man eine große Mühseligkeit. Sie bereiten sich für die nächste Industrieausstellung vor. Mögen sie für Fleiß und Mühe eine verdiente Anerkennung erhalten. 6.

— Dem Vernehmen nach soll den Kalkbauern in Pesth verboten worden sein, ihre Waare durch die

Straßen zu führen und unter so enormem Geschrei zum Verkaufe auszubieten. Das wäre allerdings eine erspriessliche Maßregel; aber sie wäre noch eine erspriesslichere, wenn sie auch die Wasserverkäufer trafe, welche noch eine weit mächtigere Stentorstimme produziren und vom frühen Morgen bis Abends solch einen furchtbaren Lärm machen, daß man oft in Verzweiflung gerathen möchte. So ein Wasserverkäufer zieht oft mit Weib, Kindern und Gehülfen durch die Straße und ihr furchtbares „Wasser kauft!“ erschallt in allen Tonarten, ganz geeignet, die Sinne zu betäuben. Könnte man diesen Menschen nicht den Mund stopfen? — 6.

— Die Pflasterung des Rosen- und Sebastiani-Plazes wurde vorige Woche vollendet. Und da das Pflaster unserer Stadt so oft hart angegriffen wird, so können wir nicht umhin, über die Vorzüglichkeit des neuen Pflasters unser vollstes Lob auszusprechen. Die Hausbesitzer des Sebastiani-Plazes wollen für die alte Säule eine neue setzen lassen. Ja — wenn so eine Säule 10 Prozent tragen würde — warum nicht?? 3.

— Da die unter dem Namen: „Pesti Zenekar“ bestehende Musik-Gesellschaft seit 28. Mai d. J. unter der Aufsicht des Gerichts- und Landes-Advokaten Herrn Ludwig v. Pazár und der Leitung des Herrn M. Rozsavölgyi steht, so belieben sich alle Jene, welche deren Musikproduktionen in Anspruch zu nehmen wünschen, an Ersteren, wohnhaft: Grünebaumgasse, Almásy'schem Haus, in Pesth zu wenden.

Aufruf an die Kunstfreunde Ofens und Pesths! Mittwoch, das ist heute, den 1. Juli, wird die, unter des Grafen Ladislans Teleky Schutz stehende Dilettanten-Gesellschaft, Szigligeti's Volksdrama mit Gesängen, unter dem Titel: „Rab“, im Ofener Sommertheater, zum Besten wohlthätiger Anstalten, zur Aufführung bringen. Bei dieser Gelegenheit wird Hr. S. Lakatos, der rühmlichst bekannte Tanzkünstler, unter der Mitwirkung von Rozsavölgyi's National-Musikbände, in Anbetracht des wohlthätigen Zweckes, seinen neuerfundnen „Sortanez“, durch die Tänzleuten des Nationaltheaters produziren und zum Schluß den „Gárdás“ tanzen. Eintrittskarten sind um die gewöhnlichen Preise an der Kassa des Nationaltheaters und im Redaktionsbureau des „Pesti Divatlap“, Sebastiani-Plaz, Nr. 204, im 2. Stof, zu haben.

Pesth, den 28. Juni 1846.

Von der Direktion der Pesth-Ofener Dilettanten-Gesellschaft.

## Beilage:

### Großes Modentableau.

Wir übergeben heute unsern geehrten Abonnenten ein außerordentliches Modenbild, darstellend die diesjährigen Sommermoden für Damen, Herren und Kinder nach Pariser und Wiener Modellen. Der Stich dieses Modenbildes ist von dem Kupferstecher, Hrn. Bideky in Pesth ausgeführt.)

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitentenplaz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.